

JJIS

Journal Juden in Sachsen, April 2008

Inhaltsverzeichnis

Rezensionen

Joachim Braun: On Jewish Music. Past and Present. Peter Lang Verlag	2
Robert Allan Willingham. Juden in Leipzig. Nationalität und Gemeinschaft im 20. Jahrhundert (Christian Böwe)	5
Stätten des Gedenkens. Verfolgte und Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und antifaschistische Widerstandskämpfer in und um Leipzig (Keith Barlow)	6

Kurzbiografien

Marcus Anton Aschard	7
Die Familie Axen	9
Berthold Auerbach	10
Martin Alterthum	11

Leipziger Biografien

Materialsammlung: Biografische Artikel in den Tageszeitungen	12
--	----

Impressum

Rezensionen



Joachim Braun: On Jewish Music. Past and Present. Peter Lang Verlag. 2006

Anfang des 20. Jahrhunderts wandten sich russisch-jüdische Komponisten wie Yoel Engel, Zussmann Kisselgof, Michail Gnesin und Alexander Krein der jüdischen Folklore zu und verarbeiteten jüdische Motive und Melodien in symphonischen Werken, in der Kammer- und Opernmusik. Diese Tendenzen gaben Anlass für die These, dass sich in Russland bis Mitte der zwanziger Jahre über die Fortentwicklung jüdischer Folklore eine neue jüdische Musikform bzw. eine Nationale jüdische Schule etabliert hätte.^[1] Der israelische Musikwissenschaftler Joachim Braun zählt zu den vehementen Verfechtern dieser Auffassung. Das 2006 veröffentlichte Buch „On Jewish Music“ gibt einen Einblick in die Bemühungen Brauns um eine theoretische Begründung der Genese einer nationalen jüdischen Schule. Es ist darüber hinaus ein Überblickswerk, das wissenschaftliche Arbeiten, Aufsätze und Arbeitspapiere aus verschiedenen Lebens- und Schaffensphasen des Wissenschaftlers vereint.

Die drei großen Themenbereiche der retrospektiv angelegten Aufsatzsammlung: Past, The Diaspora: East Europe – Russia - Soviet Union und Israel Today widmen sich jeweils einer Schaffensphase bzw. einem Teilgebiet der weit gefächerten wissenschaftlichen Projekte des einzigartigen Chronisten und Historikers der sowjetisch-jüdischen (jiddischen) Musikgeschichte.

Braun wurde 1929 als Kind einer jüdisch-lettischen Familie in der Nähe von Riga geboren. Er studierte 1949 bis 1953 am Lettischen Staatskonservatorium Geige und promovierte 1960 am Moskauer Tschaikowski-Konservatorium. 1964 nahm er eine Lehrtätigkeit an der Rigaer Musikschule Darzin auf, setzte seine musikgeschichtlichen Studien fort und veröffentlichte zahlreiche Musikkritiken. 1969 stellte Braun einen Antrag auf Ausreise nach Israel. Daraufhin wurde er aus dem Schuldienst entlassen und aus dem sowjetischen Komponistenverband ausgeschlossen. 1972 konnte die Familie nach Israel ausreisen.

Die ersten wissenschaftlichen Arbeiten, die nach der Ausreise entstanden, profitierten von Brauns Wissen um die Geschichte der jüdischen Musik in der Sowjetunion, von seinen persönlichen Einsichten und Kontakten. Brauns Veröffentlichungen und Ausarbeitungen zu diesem Thema wird unter der Überschrift The Diaspora: East Europe – Russia - Soviet Union Rechnung getragen. Die Aufsatzsammlung enthält eine leicht überarbeitete Fassung des 1977 von Braun geschriebenen Working Papers „Jews in Soviet Music“, erstmals veröffentlicht von der Hebräischen Universität Jerusalem.^[2] Dem wissenschaftlichen Durchbruch folgte der berufliche Erfolg auf dem Fuße. 1978 stellte ihn das musikwissenschaftliche Department der Bar-Ilan-University als Assistenz-Professor ein. 1987 wurde er ordentlicher Professor und 1992 Leiter des musikwissenschaftlichen Lehrstuhls.

In den 70er und 80er Jahren rekonstruierte Braun theoretisch die Fragmente einer Jüdischen Nationalen Schule, die er vor allem mit dem im Westen damals weitgehend unbekanntem Werk des Musikwissenschaftlers Moshe Beregovskis und insbesondere dessen Studien zur jüdischen Folklore verband, so im Aufsatz „The unpublished Volumes of Moshe Beregovski Jewish Musical Folklore“.^[3] Die von Beregovski beschriebenen Large Forms of Klezmer dienten Braun theoretisch als Bindeglied bzw. „missing link“ zwischen der jüdischen Volksmusik und der Jüdischen Nationalen Musikschule (S. 200).

Im Aufsatz „On the Double Meaning of Jewish Elements in Dimitri Shostakovich's Music“ entwickelte Braun zum Verständnis der jüdischen Elemente in dessen Kompositionen eine „Hermeneutik der Zweideutigkeit“. Die Mehrdeutigkeit der Verwendung jüdischer Motive und pseudo-jüdischer Melodien bei Schostakowitsch habe sich daraus ergeben, so Braun, dass „the Jewish culture in the U.S.S.R. exists on the borderline between the ‚permitted‘ (de jure) und the ‚anti-Soviet‘ (de facto). Any Soviet composer's exploration of a Jewish idiom is consequently fraught with risk and potentially explosiv.“ Braun arbeitete detailliert die jüdischen Facetten der Musik Schostakowitschs heraus und schuf damit die Basis für eine wissenschaftlich fundierte Schostakowitsch-Debatte.

Den hermeneutischen Ansatz einer versteckten Kommunikation verwendete Braun auch zur Analyse christlicher und jüdischer Elemente in der sowjetbaltischen Musik und weitete ihn schließlich in seinem Aufsatz „Music – Survival – Resistance“ (2004),

der den osteuropäischen Themenkreis des Buches abschließt, auf die jüdische Musik als Überlebens- und Widerstandsform im Holocaust aus.

Ein zweiter Themenkreis des Buches trägt die Überschrift „Past“ und gibt einen Überblick über Brauns wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Geschichte der jüdischen Musik im antiken Israel/Palästina. Ende der 90er Jahre veröffentlichte er inspiriert von der Arbeit des Musikarchäologen Bathja Bayer das Buch „Die Musikkultur Altisraels/Palästinas“ (1998), das Ergebnis seiner langjährigen Studien zur jüdischen Antike (S. 75).^[4] In der hier vorgelegten Retrospektive sind Auszüge aus der „Musikkultur“, ergänzende Aufsätze und aktualisierte Working Paper enthalten. Darin kritisiert Braun die traditionelle Musikgeschichte, die archäologischen Funden und Artefakten nur geringe Bedeutung beimisst und an der in der Bibel gegebenen Überlieferung der antiken Musikkultur festhält (S. 74). Darüber hinaus belegen die Aufsätze Brauns Beitrag zur Erhellung der Musikkultur im antiken Israel/Palästina vor allem durch eine umfangreiche und detaillierte empirische Erfassung und Analyse der archäologischen und ikonografischen Daten und Artefakte, die Aufschluss über die Musikinstrumente und die Musikpraxis im antiken Israel geben.

Der dritte Themenkomplex „Israel Today“ versammelt Aufsätze, die in den 80er Jahren in Zusammenhang mit einem interdisziplinären Forschungsprojekt der Bar-Ilan Universität entstanden sind. Ziel des Projektes war es, auf der Basis einer Verbindung musiksoziologischer und ethnologischer Ansätze eine jüdisch/israelische Musiksoziologie zu etablieren (S. 369). Die empirischen Resultate der Untersuchung waren ernüchternd. Sie kamen zunächst nicht über die bereits in den europäischen Staaten beobachteten diversen und "zentrifugalen" Tendenzen der Musikentwicklung hinaus. Keinesfalls war es gelungen, eine spezifisch jüdische Musikkultur auszufiltern. Die Aufsätze stehen deshalb eher für den misslungenen Versuch, eine israelische nationale Musikkultur und Musiksoziologie zu identifizieren, geschweige denn zu etablieren. Die Forscher kamen zu dem Schluss, dass die moderne Musiklandschaft Israels zerklüftet und von „extremely homogeneous blocks of music in a society of an aggressively heterogeneous musical culture“ gekennzeichnet sei (S. 408).

Im historisch angelegten Schlusskapitel von "On Jewish Music" macht Braun den Versuch, auf der Basis seiner wissenschaftlichen Erkenntnisse eine kontinuierliche Linie durch die jüdische Musikgeschichte zu ziehen. Trotz Fragmentierung in Hunderte musikalischer Subkulturen überlebte die jüdische Musik dank ihrer religiösen Motive den Untergang des antiken Israel. Eine jüdische Nationale Musikschule entstand, so Braun, in Osteuropa, parallel zu ihnen und eingebettet in die jeweiligen Bestrebungen der jungen Nationalstaaten. Sie gewann im Staat Israel neue Dimensionen und Bedeutung als Nationale Musikschule Israels. Höhepunkte waren das Schaffen Uriah Alexander Boskovichs, Paul Ben-Haims, Joachim Stuchevskys und Marc Lavry's. In den 60er Jahren trat, das von ihm bereits für das antike Israel ausgemachte Phänomen der "Ungleichzeitigkeit im Gleichzeitigen" in den Vordergrund. Wiederum so Braun und noch stärker als in der Antike zerfällt die israelische Musik in eine Vielzahl fragmentarische Musikrichtungen. In den 90er Jahren wurde die israelische Musik außerdem zunehmend von den verschiedenen politischen Gruppierungen des Landes vereinnahmt und beeinflusst.

„On Jewish Music“ ist zum Teil retrospektiv angelegt. Der Leser soll einen Eindruck vom Fortschreiten des wissenschaftlichen Werks Brauns gewinnen. Diesem Anliegen hätte jedoch eine werkgeschichtliche Anordnung der Texte eher Genüge getan als deren kommentarlose Zusammenstellung entlang einer musikgeschichtlichen Zeitachse. Hier tritt, wie in vielen Texten des Autors, der essentielle, auf das „Jüdische“ rekurrierende Impetus, zutage, die Idee einer ganzheitlichen jüdischen Musik bzw. Musikschule, die sich durch die Jahrhunderte entwickelt und erhalten hat und als deren Chronist sich Braun verstanden wissen möchte.

Besonders die Kapitel zur russisch-sowjetisch-jüdischen Musikgeschichte eignen sich durch ihren polemisch-emotionalen Stil und doch zugleich wissenschaftliches Herangehen für einen ersten Einstieg in die Problematik. Das Buch enthält zahlreiche Primärfakten, Zeichnungen, Notenbeispiele und ikonografische Abbildungen.

¹ Leonid Sabaneev: Die nationale jüdische Schule in der Musik, Wien, 1927.

² Joachim, Braun: Jews in Soviet Music. The Hebrew University of Jerusalem. Soviet and East European Research Centre, Jerusalem, 1977.

³ In der Sowjetunion/Russland wurde der jüdischen Folklorist Beregovski in den 80er Jahren „wiederentdeckt“. Beregovski, Moische: Jevreiskie narodnie instrumenta´nie melodii. „Jüdische instrumentale Volksmusik“, hg. von M. Goldin, Moskau 1987. Im Jahr 2000 erschienen Beregovskis Werke auf Englisch. Beregovski, Moshe: Old Jewish Folk Music. The Collections and Writings of Moshe Beregovski, New York 2000.

⁴ Bathja Bayer: Material relics of Music in Ancient Palestine and Its Environs, Tel Aviv, Israel Music Institute, 1963.

SW

Robert Allan Willingham. Juden in Leipzig. Nationalität und Gemeinschaft im 20. Jahrhundert

Willingham legt mit seiner Dissertation aus dem Jahre 2005 eine umfangreiche und umfassende Arbeit zum jüdischen Leben in Leipzig während des 20. Jahrhunderts vor. Es geht ihm dabei um die Kontinuitäten und Diskontinuitäten im Deutsch-Jüdischen-Verhältnis während der Weimarer Republik, des Dritten Reiches und der Deutschen Demokratischen Republik. Zweiter Schwerpunkt seiner Betrachtungen ist das Selbstbild der in Deutschland lebenden Juden im Spannungsfeld zwischen Liberalität und Assimilation einerseits und Orthodoxie und Zionismus andererseits. Ein Ergebnis der Arbeit ist die Herausarbeitung der Rolle der Juden als Mittel der Legitimierung und Selbstdefinition der betrachteten deutschen Staaten und die Bestimmung des Assimilationsgedankens als keineswegs von vornherein aussichtsloser Idee.

Robert Allan Willingham II. Jews in Leipzig: Nationality and Community in the 20th Century. Dissertation, University of Texas at Austin, 2005.

Christian Böwe



Stätten des Gedenkens

Verfolgte und Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und antifaschistische Widerstandskämpfer in und um Leipzig

Herausgegeben vom Bund der Antifaschisten e. V. (BdA), Sitz Leipzig und vom Stadtverband Leipzig der Verfolgten des Naziregimes (VVN), Mitglieder der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschisten e. V. (VVN- BdA), GNN-Verlag, Leipzig 2006 180 Seiten, 10 Euro

Seit seiner Gründung Anfang der 90er Jahre hat der Bund der Antifaschisten viele neue Impulse zur Aufarbeitung der Zeit des Hitler- Faschismus eingebracht, was insbesondere für die jüdische Gemeinde hier in Leipzig wichtig ist, die in dieser Zeit (1933 - 45) fast völlig ausgerottet wurde.

Dieses neues Buch beschäftigt sich u. a. mit folgenden Themen:

Erstens erinnert es an die 13 Stadtverordneten Leipzigs aus der Zeit bis 1933, die von den Nazis ermordet wurden. Davon waren zwei Juden: Julius Krause (SPD), 1938 in Buchenwald ermordet sowie Henri Hinrichsen, 1942 in Auschwitz getötet.

Zweitens werden Mahnmale, Gedenksteine und Stätten des Gedenkens für die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus vorgestellt.

Zudem gibt es Hinweise auf 12 Straßen in Leipzig, die nach Juden, darunter der parteilosen Spanien-Kämpferin Gerda Taro, benannt sind. Von diesen 12 Juden wurden mindestens sieben von den Nazis ermordet und zwei starben im Exil in der Zeit des Faschismus. Lediglich zwei überlebten diese grausame Zeit.

Dieses Buch widmet sich dem breiten Spektrum des antifaschistischen Widerstandskampfes und den Verfolgten des Hitler-Faschismus in Leipzig, wobei die jüdische Gemeinschaft einen besonderen Schwerpunkt bildet. Dieses Buch kann auch als ein kleines Lexikon des antifaschistischen Widerstandskampfes in Leipzig bewertet werden.

Dr. Keith Barlow

Kurzbiografien

Marcus Anton Aschard (1788 – 1857)

Der Kaufmann Marcus Anton Aschard wurde am 09.02.1788 in Berlin geboren. Wie sein Bruder Hartwig Anton Aschard hatte er 1834 seinen Firmensitz und seine Wohnung von Berlin nach Leipzig verlegt. Die Brüder erbten von ihrem Vater, dem angesehenen Großkaufmann Assur Jacob Aschard, eine Grossohandlung mit französischen und italienischen Seidenwaren.

Das Handelshaus J.A. Aschard und Söhne handelte seit Anfang der 30er Jahre auf der Leipziger Messe. 1834 erhielten sie die Konzession zur Errichtung eines stehenden Großhandelsgeschäfts in Leipzig. 1837 wurde Aschard Bürger der Stadt Leipzig. Mitte der 40er Jahre kauften die Gebrüder Aschard das Haus Nummer 3 am Markt.

Aschards Ankunft in Leipzig fiel in die Anfänge der Jüdischen Gemeinde. 1832 zählte man 140 Juden in der Stadt. Das Bedürfnis nach einer Gemeindeverwaltung und Synagoge wuchs.

Bis Mitte der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts dominierten die Messjuden mit ihren Betstuben die jüdischen Gottesdienste. Die in Leipzig ansässigen Juden nutzten die Berliner Synagoge im Harzschen Haus in der Reichsstraße. Von 1816 bis 1835 war Wolf Ullmann als Nachfolger Samson Ephraims in der Berliner Betstube Kantor. 1834 wählt die noch provisorische "Israelitische Religionsgemeinde zu Leipzig" ihren Religionsvorstand.

1837 wurde den Juden in Dresden und Leipzig gestattet, sich zu Religionsgemeinden zusammen zu schließen und Grundstücke für Bet- und Schulhäuser zu erwerben. Damit war der Gründung der Jüdischen Gemeinde und dem Bau einer Gemeindesynagoge der Weg geebnet worden. Aschard wurde 1839 als Nachfolger von Levy Bendix in den Gemeindevorstand der noch provisorischen Jüdischen Gemeinde der Stadt Leipzig gewählt, in dem außerdem John B. Oppenheimer und Eduard Boas, Schwiegersohn von Wolf Ullmann, vertreten waren

1837 gründete sich in Leipzig das "Central-Comité der Allgemeinen Synagoge", zu dem neben Marcus Aschard, Levy Bendix, Adolph Meyer jun. und John B. Oppenheimer gehörten. Der Plan zum Synagogenbau traf auf eine Vielzahl von räumlichen und finanziellen Problemen. Die Gemeindesynagoge wurde erst 18 Jahre nach Gründung des Comité eingeweiht. Im April 1843 fasste die Gemeindeversammlung unter der Leitung von Marcus Aschard den Beschluss über die Ausarbeitung eines Gemeindestatuts. Bereits Anfang Juli 1843 lag das Dokument vor. Es dauerte weitere drei Jahre bis zur Anerkennung der Satzung der Israelitischen Religionsgemeinde durch die Verwaltung. Der provisorische Vorstand der Gemeinde, einschließlich Aschard, Oppenheimer und Boas, überwarf sich 1845 mit der Gemeinde und löste sich schließlich auf. Bei den Gemeindewahlen 1847 trat von den ursprünglichen Gründern der Gemeinde nur John B. Oppenheimer erneut an.

Marcus Aschard stand an den Anfängen der "Zweiten Jüdischen Gemeinde Leipzigs". Während seiner Amtszeit entstanden die Satzungsentwürfe und wurden die ersten Pläne zum Bau einer Gemeindesynagoge verabschiedet. Aus Berlin stammend ist sein Schicksal und sein Anteil am Aufbau der Gemeinde symptomatisch für den Übergang von den Messgemeinden, vor allem der Berliner Betgemeinde in Leipzig, zur städtischen Religionsgemeinde. In den vierziger Jahren nahmen zunehmend Dresdner und Leipziger Juden Einfluss auf die Geschicke der Gemeinde. Mit der Verrechtlichung der Gemeindegrundlagen und ihrer staatlichen Anerkennung modernisierte sich der Führungsstil in der Gemeinde. Die traditionellen, der rechtlichen Diskriminierung Rechnung tragenden Anfänge und die von Aschard und Boas verteidigte Vorherrschaft einflussreicher Gemeindevorstände waren mit der Annahme der Satzung von 1846 passé. Die Verdienste Aschards um die Gemeinde können aber nicht hoch genug bewertet werden. Er starb zehn Jahre nach der offiziellen Gründung der Israelitischen Religionsgemeinde am 17.09.1857.

Quellen:

Ephraim Carlebach Stiftung Leipzig [Hrsg.]: Festschrift zum 75jährigen Bestehen der Leipziger Gemeindesynagoge 1855-1930 Leipzig, arani, Berlin, 1994, 32f., 50.

Reinhold, Josef: Zwischen Aufbruch und Beharrung. Juden und jüdische Gemeinde in Leipzig während des 19. Jahrhunderts, Sächsisches Druck- und Verlagshaus, Dresden, 1999, 18ff.

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig, Polizeimeldebuch. Filmsignatur 17999.

Die Familie Axen

Axen, Wolf Leon

Der Kaufmann Wolf Leon Axen wurde am 22.08.1887 in Lemberg (Galizien) geboren. Am 05.03.1911 heiratete Axen in Tarnopol Sofia Dubener. Die Eheleute hatten zwei Kinder, Rudolf Axen und Hermann Axen. Die Axens kamen 1914 von Tarnopol nach Leipzig. Von 1914 bis 1918 diente Axen als Frontsoldat. Nach dem Krieg leitete er bis 1933 eine Handelsvertretung. Im selben Jahr starb der ältere Sohn, Rudolf (Rolf). Rudolf Axen war KPD-Funktionär, wurde verhaftet und starb nach Misshandlungen im Polizeipräsidium Dresden. 1939 ging Axen mit Ehefrau und Sohn Hermann nach Krakov.

Quellen:

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig, Meldekartei Leipzig, Film: SF 7412.

Axen, Hermann

Hermann Axen wurde am 06.03.1916 in Leipzig als Sohn des Kaufmanns Wolf Leon Axen geboren. Wolf Leon Axen heiratete am 05.03.1911 in Tarnopol Hermanns Mutter, Sofia Dubener. Die Eheleute hatten zwei Kinder, Rudolf Axen und Hermann Axen. Die Axens kamen 1914 von Tarnopol nach Leipzig. Hermanns Bruder Rudolf engagierte sich politisch als KPD-Funktionär. Er starb 1933 im Alter von 21 Jahren an den Folgen von Misshandlungen während der Vernehmungen im Polizeipräsidium Dresden. Im selben Jahr musste der Vater Wolf Axen seine Handelsvertretung in Leipzig schließen:

1935 bis 1938 verbüßte Hermann Axen, der seit 1932 im Kommunistischen Jugendverband Mitglied war, in Zwickau "wegen Vorbereitung des Hochverrats" eine dreijährige Haftstrafe. 1938 emigrierte er nach Paris. 1939 verließen seine Eltern Leipzig, um nach Polen (Krakov) zurückzukehren:

1942 bis 1945 war Axen im KZ Auschwitz und später im KZ Buchenwald interniert. Im August 1945 kam Axen nach Leipzig. Er wohnte in der Kurt-Kresse-Straße. 1946 zog er nach Berlin und wurde Mitglied der SED. Über den Jugendverband der SED stieg er 1949 in das Zentralkomitee der Partei auf. Er war 35 Jahre Abgeordneter der Volkskammer. 1970 wurde er in das Politbüro der SED gewählt, dem er bis 1989 angehörte. Axen starb am 15.02.1992 in Berlin.

Quellen:

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig, Meldekartei Leipzig, Film: SF 7412 und SF 6493/0617.

Axen, Rudolf (Rolf)

Rudolf Axen wurde am 08.02.1912 in Tarnopol als Sohn des Kaufmanns Wolf Leon Axen geboren. Wolf Leon Axen heiratete am 05.03.1911 in Tarnopol Rudolfs Mutter, Sofia Dubener. Die Eheleute hatten zwei Kinder, Rudolf Axen und Hermann Axen. Die Axens kamen 1914 von Tarnopol nach Leipzig. Rudolf Axen war von Beruf Schlosser und engagierte sich politisch als KPD-Funktionär. Er starb 1933 im Alter von 21 Jahren an den Folgen von Misshandlungen während der Vernehmungen im Polizeipräsidium Dresden. Im selben Jahr musste der Vater Wolf Axen seine Handelsvertretung in Leipzig schließen. 1939 verließ die Familie Leipzig und ging nach Krakov.

Quellen:

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig, Meldekartei Leipzig, Film: SF 7412 und SF 6493/0617.

Auerbach, Berthold (1812 - 1882)

Berthold Auerbach (Moses Baruch Auerbacher, Pseudonym Theobald Chauber) wurde am 28.02.1812 in Nordstetten als Sohn der Eheleute Jakob und Esel Auerbacher geboren. Seine Mutter war die Tochter eines Schankwirtes, sein Vater Handelsmann. Neben der religiösen Ausbildung zum Rabbiner, erschloss er sich Auerbach die weltlichen Geisteswissenschaften, betrieb Sprachwissenschaft, eignete sich Latein und Griechisch an. Seit 1832 studierte er an den Universitäten Tübingen und Heidelberg. Den Abschluss des Studiums wie der Ablegung des Rabbinerseminars verhinderten polizeiliche Verfahren wegen Mitgliedschaft in Burschenschaften.

Um sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen, begann er mit schriftstellerischen Gelegenheitsarbeiten, die sich zu bemerkenswerten eigenen Aufsätzen steigerten. 1838 veröffentlichte er "Das Judentum und die neueste Litteratur". Dieser Text war der schöpferische Durchbruch für den Schriftsteller.

Bekannt wurde Auerbach durch die Schwarzwälder Dorfgeschichten, in denen er nach dem Tode des Vaters seine Heimat Nordstetten im Schwarzwald literarisch verewigte. Die Veröffentlichung der Schwarzwälder Dorfgeschichten 1843 verhalf Auerbach zum Karrieredurchbruch und verschaffte ihm Ruhm und Ansehen unter seinen Schriftstellerkollegen.

Zwischen 1843 und 1849 war er als freier Schriftsteller in Berlin, Leipzig, Weimar, Halle und Dresden unterwegs. Hierher kam er nach der tragischen Ehe mit Auguste Schreiber sowie deren Tod 1849 zurück und wurde mit seiner zweiten Ehefrau, Nina Landesmann, bis 1859 sesshaft. Vergebens versuchte er in jenen Dresdner Jahren

an die ersten Erfolge anzuknüpfen. Um Auerbach versammelte sich ein Dresdner Dichterkreis, zu dem sich auch Theodor Fontane und ab 1852 Wilhelm Wolfsohn hingezogen fühlten. 1860 verließ Auerbach Dresden, um in Berlin endlich die Inspiration und Energie für die Umsetzung seiner schriftstellerischen Pläne zu finden. 1864 schloß Auerbach den erfolgreichen Roman "Auf der Höhe" ab. Der Schriftsteller verfasste bis Ende der 70er Jahre eine Vielzahl neuer Romane und Dorfgeschichten. Trotz des enormen Arbeitspensums vermochten die neueren Arbeiten jedoch nicht an den Ruhm der Schwarzwälder Dorfgeschichten anzuknüpfen.

1870 und 1871 verfolgte er euphorisch die Einigung Deutschlands unter Bismarck und Preußen und machte sich in Berlin als Förderer der Kunst einen Namen. Auf seine Anregung ging der "Wilhelms Pfennig" die Sammlung für den "Großen Kurfürsten" und anderes mehr zurück. Krankheit und die neuerlich in Deutschland aufflammende Judenhetze überschatteten die letzten Lebensjahre des Schriftstellers. Auerbach starb am 08.02.1882 in Cannes. Er wurde in Nordstetten begraben.

Quellen:

Allgemeine deutsche Biographie & neue deutsche Biographie, Gesamtregister auf CD-ROM.

Alterthum, Martin (1889 – 1977)

Dr. Martin Althertum wurde etwa 1889 als Sohn von Adolf Alterthum und Margarete Alterthum, geb. Simonson, geboren. Er studierte Jura und arbeitete nach dem Abschluss des Referendariats als mittlerer Beamter der Landesverwaltung in Dessau und Magdeburg. 1932 gab er aufgrund der politischen Mehrheitsverhältnisse im Land seine Arbeit in der Landesbürokratie auf und wurde als Rechtsanwalt tätig. Gleichzeitig war er Mitglied des Vorstands der Dessauer Jüdischen Gemeinde.

1934 zog er von Dessau nach Leipzig und übernahm die Leitung der Zionistischen Organisation für Mitteldeutschland und des Palästinaamtes. Er leitete außerdem das Sozialamt der Israelitischen Gemeinde. Die bitteren Erfahrungen dieser Zeit veröffentlichte er unter dem Titel "Der vorletzte Akt der Tragödie. Erinnerungen an das Sozialamt der Jüdischen Gemeinde zu Leipzig 1934-1939" beim Leo Baeck Institute, New York. Alterthum gehörte zu den Vorstandsmitgliedern des Schulvereins der Höheren Israelitischen Schule Ephraim Carlebachs. Im November 1938 wurde er in Folge der Pogromnacht verhaftet und in das KZ Buchenwald verbracht. Im März 1939 emigrierte er mit seiner Ehefrau über Triest nach Palästina. Er starb 1977 in Tel Aviv.

Quellen:

Diamant, Adolf: Chronik der Juden in Leipzig, Heimatland Sachsen, 1993, Chemnitz, Leipzig, 462.

Ephraim-Carlebach-Stiftung [Hrsg.], Judaica Lipsiensia: Zur Geschichte der Juden in Leipzig, Edition Leipzig, 1994, Leipzig, 174, 196.

Hebenstreit, Uta: Die Verfolgung jüdischer Ärzte in Leipzig in den Jahren der nationalsozialistischen Diktatur: Schicksale der Vertriebenen, Dissertation, 1997, Leipzig, 51.

Willingham, Robert Allen: Jews in Leipzig: Nationality and Community in the 20th Century, Dissertation, 2005, Austin, 110.

SW

Leipziger Biografien

Materialsammlung: Biografische Artikel in regionalen und überregionalen Tageszeitungen

Martin Alterthum

Heute wird in Dessau mit einer Feierstunde der jüdischen Bewohner des früheren Hauses Kavalierstraße 23 gedacht und eine Gedenktafel enthüllt. Die Kavalierstraße 23 zählte zu den bekanntesten jüdischen Häusern Dessaus. Hier wohnten der Fabrikant und Lederwarenhändler Adolf Goldmann und seine Familie ebenso wie Martin Alterthum, bis zum 1. April 1933 Direktor des Dessauer Landgerichts und 1933-1934 auch Vorsitzender der jüdischen Gemeinde Dessau. Der bis 1933 im Haus Nr. 23 wohnende jüdische Zahnarzt Dr. Georg Michelsohn, als Dichter unter dem Pseudonym Eli Elkana bekannt, war der erste politische Flüchtling aus Dessau. Anlass für die Feierstunde ist der 100. Geburtstag einer Tochter des Hauses: Jenny Goldmann-Wahl. Die aktive Zionistin war mit dem Berliner Josef Wahl verheiratet, der zum damaligen Zeitpunkt den Hilfsvereins deutscher Juden leitete. Ihr ist es zu verdanken, dass sich in den 60er Jahren aus Dessau stammende Überlebende in Tel Aviv zusammenfanden und in Jerusalem auf dem Zionsberg seit 1962 eine Gedenktafel an die von den Nazis zerstörten jüdischen Gemeinden Dessau, Köthen, Bernburg und Zerbst erinnert. Mit der Gedenktafel möchte die Stadt Dessau der 2003 in Israel verstorbenen Goldmann danken und zugleich an sie erinnern. Die Veranstaltung ist eine Initiative des Dessauer Bündnisses gegen Rechtsextremismus. Die Gedenktafel wird von Herrn Chanania Wahl, dem 1938 geborene Sohn von Goldmann-Wahl, enthüllt (Amtsblatt Dessau, Nr. 04 - April 2008 vom 29.03.2008, S. 45).

Edgar Hilsenrath

Die Osterländer Volkszeitung vermeldet den Abschluss der zehnbändigen Werkausgabe des Berliner Schriftstellers Edgar Hilsenrath im Dittrich Verlag. Thomas Mayer schreibt: "Ein literarisches Wunder: Der kleine, engagierte Dittrich Verlag aus Berlin hat es fertiggebracht, die Werke von Edgar Hilsenrath in zehn Bänden zu editieren." Gerade sei der letzte Band mit den Erzählungen "Sie trommelten mit den Fäusten im Takt" erschienen. Wiederum erweise sich der Dichter als meisterlicher Erzähler und Satiriker und dabei oft autobiografisch. Mayer geht in seinem Artikel ausführlich auf die Biografie und das Werk Hilsenraths ein, dessen meist dialogische Erzählungen von der etablierten Literatenszene vielfach als Tabubruch betrachtet worden seien, so sein 1977 erschienener Roman "Der Nazi & der Friseur". Hilsenrath sehe die sich immer mehr zum Event entwickelnde Literaturszene mittlerweile gelassen - sie sei ihm "schnuppe", schreibt Mayer. "Dass Hilsenrath, am 2. April begeht er seinen 82. Geburtstag, auf der Buchmesse nicht persönlich präsent war, muss als Fauxpas gewertet werden. Der Abschluss seiner Werkausgabe sollte für seine Geburtsstadt Leipzig Grund genug sein, ihn zu einer Buchpräsentation einzuladen (Osterländer Volkszeitung, 02.04.2008, S. 19).

Gerda Taro

Klaus Honnef rezensiert in der Welt das von Irme Schaber, Richard Whelan und Kristen Lubben bei ICP/Steidl in Göttingen herausgegebene Buch "Gerda Taro". Die Autoren geben einen Gesamtüberblick über das Lebenswerk und relativieren Legenden, die sich um die in Stuttgart geborene und in Leipzig aufgewachsene erste Kriegsreporterin, Gerda Phorylle (Taro) ranken. (In Leipzig ist 1970 eine Straße in Gohlis nach der Taro benannt worden). Die Idee für das Buch entwickelte Richard Whelan bei seinen Recherchen über Robert Capa, den Lebens- und Geschäftspartner der Taro. Dabei stieß er auf Abzüge der von den beiden Fotografen unter dem Label "Reportage Capa & Taro" in Frankreich veröffentlichten Bilder und Texte über den spanischen Bürgerkrieg. Während in Mexiko vor kurzem die Negative des Joint Venture Capa/Taro wiederentdeckt worden seien, erschließe der jetzt im Steidl Verlag erschienene Bestandskatalog das fotografische Werks Taros vollständig. Der Katalog sei auf der Grundlage der Sammlung des New Yorker International Center of Photography, in das Roberts Bruder, Cornel Capa, dessen Nachlass überführt hatte, entstanden. Damit sei der Name Gerda Taro auf der Landkarte der Fotografie siebzig Jahre nach ihrem Tod im spanischen Bürgerkrieg endlich markiert, schreibt Honnef (Die Welt, 28.03.2008, S. 29).

Impressum und Copyright

Deutsch-Russisches Zentrum Sachsen e.V.

Anschrift:

Deutsch-Russisches Zentrum Sachsen e.V.

Bernhard-Göring-Strasse 152

04277 Leipzig

Tel.: 0341 – 3065225

Fax: 0341 – 3065226

E-Mail: drz-sachsen@primacom.net Diese E-Mail Adresse ist gegen Spam Bots geschützt, Sie müssen Javascript aktivieren, damit Sie es sehen können Diese E-Mail Adresse ist gegen Spam Bots geschützt, Sie müssen Javascript aktivieren, damit Sie es sehen können

Verantwortlicher im Sinne § 6 Abs. 2 MDStV:

Herbert Schmidt, Vorstandsvorsitzender

Tel., Fax, E-Mail siehe unter Anschrift

REDAKTION:

Chefredakteurin:

Susann Weien, Diplom-Politologin

RedakteurInnen:

Dr. Claus Baumgart, Diplom-Historiker

Christian Böwe, M.A. Ägyptologie / Religionswissenschaften

Jürgen Gispert, M.A. Ethnologe

Anna Kuschnarowa, M.A. Germanistik / Ägyptologie

Egbert Pfeiffer, Diplom-Ingenieur

Wissenschaftliche Mitarbeiter:

Dr. Keith Barlow, Diplom-Historiker

Kerstin Korsch, Diplom-Ökonomin

Dr. Peter Zech, Diplom-Historiker / Arabist

Technische Mitarbeiter:

Christian Glaser, Mitarbeiter des Büros beim DRZ

Web-Design:

Andreas Reer, Webdesigner / Bildjournalist

Egbert Pfeiffer, Diplom-Ingenieur

Anna Kuschnarowa, M.A. Germanistik / Ägyptologie

Alexander Kuehn, Webdesigner / Layouter

Hosting:

SHADOW-BSC Limited, www.shadow-webservice.com

www.juden-in-sachsen.de